

Gyburg Uhlmann



Rhetorik und Wahrheit

Ein prekäres Verhältnis
von Sokrates bis Trump

eBook inside



J.B. METZLER



J.B. METZLER

Gyburg Uhlmann

Rhetorik und Wahrheit

Ein prekäres Verhältnis von
Sokrates bis Trump

J.B. Metzler Verlag

Die Autorin

Gyburg Uhlmann ist seit 2007 Professorin für Griechische Philologie an der Freien Universität Berlin. 2006 erhielt sie als jüngste Preisträgerin den Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis.

ISBN 978-3-476-04750-2

ISBN 978-3-476-04751-9 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-476-04751-9>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

J. B. Metzler

© Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts.

Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller (@oleg-laptev/unsplash)

Typografie und Satz: Tobias Wantzen, Bremen

J. B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft

Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist:

Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Inhalt

Danksagungen 1

Vorwort 3

Einleitung 13

I

Rhetorik und Wahrheit in der Antike: Grundlagen, Konzepte, Ideen

Cicero und die Erfindung des »Alten Streits zwischen
Philosophie und Rhetorik« 25

Gorgias von Leontinoi oder die Begründung
alternativer Fakten 47

Platons neue Rhetorik 64

Platon: Zusammenfassung für Eilige 117

Isokrates und der lange Atem der Bildung 121

Aristoteles – Wahrheit und Wahrscheinlichkeit 138

Aristoteles: Zusammenfassung für Eilige 169

Lehrbuchrhetorik im Hellenismus 173

Ciceros vollkommener Redner und Cicero,
der vollkommene Redner 179

Cicero: Zusammenfassung für Eilige 188

Quintilian – das Handbuch der Rhetorik und die
Allgemeinbildung 191

Rhetorik im Literaturbetrieb der römischen Kaiserzeit 203

Rhetorik im Christentum: die Kirchenväter und
ihre rhetorische Bildung 211

II

Rhetorik und Wahrheit nach der Antike: Ausblicke, Szenen, Notizen

Die Rhetorik wird still im Mittelalter 227

Cicero, Quintilian und Isokrates in der Renaissance 236

Kant: ein Tiefpunkt für die Rhetorik 242

»Ich bin kein Redner. [...] Ich vermag nicht mit Worten
spielend auf das Gefühl zu wirken, um damit Thatsachen
zu verdunkeln«: Zu Bismarcks Rhetorik 248

Rhetorik im 20. Jh. und heute: Das Problem mit den
Emotionen 253

III

Rhetorik und Wahrheit als Aufgabe heute

Noch einmal Fake News und alternative Wahrheiten 277

Literatur 317

Abbildungsverzeichnis 329

Danksagungen

Dieses Buch ist auf der Basis meiner Forschungen zur antiken Rhetorik und Philosophie entstanden. Dass ich es gerade jetzt geschrieben habe, hat aber mit den vielen positiven Erfahrungen zu tun, die ich in einer Reihe von Seminaren und Vorlesungen, sowie wissenschaftlichen Vorträgen und Kursen gemacht habe, die meine Arbeitsgruppe und ich für Lehrerinnen und Lehrer, aber insbesondere auch für Schülerinnen und Schüler durchgeführt haben. Denn mir wurde dadurch noch klarer, wie sehr das Lesen der antiken Rhetoriktheoretiker inspirierend und lehrreich für drängende Fragen der politischen Bildung heute ist. Es sind ganz grundlegende Fragen wie die nach unserem Anteil daran, welche Qualität unsere eigenen Meinungen haben, oder die danach, wie man sich vor Manipulationen durch gewiefte Redner schützen, damit kritisch umgehen und dazu kompetent Stellung beziehen kann, die von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern dieser Veranstaltungen gestellt und diskutiert wurden. Die historische Distanz zu den Autoren mit ihren ganz anderen sozialen und politischen Voraussetzungen und die Unterschiede in der Herangehensweise der antiken Rhetoriktheoretiker verglichen mit heutigen sozial-, politik- und kommunikationswissenschaftlichen Analysen erwiesen sich dabei als ausgesprochen produktiv. Gerade in Zeiten wie den heutigen, in denen in Deutschland, aber auch in vielen anderen Ländern der Welt um den gesellschaftlichen Zusammenhalt gerungen wird, in denen durch die digitalen Medien der Eindruck verstärkt wird, dass der Einzelne und die Einzelne gar nicht mehr Herr über seine oder ihre politische Meinung ist, sondern vielfältigen offensichtlichen und in den Algorithmen der sozialen Netzwerke, Nachrichtendienste oder Suchmaschinen verborgenen Beeinflussungen unterworfen ist, ist dieser Blick auf die Geschichte der Rhetorik hilfreich. Denn die antiken Theoretiker bemühen sich auf einem hohen Niveau um die Herausarbeitung dessen, was in der Kommunikation bei uns liegt und erheben dabei hohe Ansprüche. In meinen Diskussionen mit Schülerinnen und Schülern konnte ich sehen, wie sehr diese Fokussierung auf die eigene Erkenntnisbasis,

auf die eigenen Handlungsoptionen auf großes Interesse stieß. Aus diesen Erfahrungen heraus ist dieses Buch entstanden. Ich möchte mich daher bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern meiner Vorträge und Lehrveranstaltungen für ihre Beiträge und ihre Anregungen bedanken.

Auch beim Schreiben dieses Buches wurde ich von vielen unterstützt, denen ich hiermit meinen Dank aussprechen möchte. Hervorheben möchte ich Sandra Erker und Christian Vogel, mit denen ich das Platon- und Aristoteles-Kapitel diskutieren durfte, und Matthias Krobbach und Silvia Schmiedtke, die in gründlicher Lektüre nicht nur viele formale Unebenheiten beseitigt, sondern auch die Argumentationen und Erzählungen im ganzen Buch kritisch beleuchtet und viele gute Hinweise dazu gegeben haben. Ich danke auch meiner Lektorin im J.B. Metzler Verlag, Franziska Remeika, für ihre intensive Betreuung des Buches und für ihre sehr hilfreichen Kommentare. Alle verbliebenen Schwächen habe selbstverständlich ich zu verantworten. Zuletzt danke ich meinem Mann, mit dem ich nicht nur die politischen Fragen des Buches immer wieder diskutieren konnte, sondern der mir durch manche spannende Aktivität mit unseren Kindern die ein oder andere Extraarbeitsstunde freigeschaufelt hat.

Vorwort

Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich mich damals als junge Studentin, die gerade mit Eifer die ersten Schritte hinein in die Welt der antiken Literatur unternahm, auch dem Thema Rhetorik zuwenden wollte. Zu dieser Zeit hatte ich noch nur vage Vorstellungen davon, was Rhetorik eigentlich ist und was sie mit mir zu tun haben könnte. In der Rhetorik geht es doch irgendwie um das Überzeugen oder aber um das Überreden, so dachte ich. Nun gehörte und gehört es noch heute zum Rüstzeug der angehenden Philologin, dass sie sich zu diesem Zweck Heinrich Lausbergs *Handbuch der literarischen Rhetorik* zur Hand nimmt und zu Gemüte führt. Von diesem über 600 Seiten starken Band erwartete ich, in die Praxis der Redekunst eingeführt zu werden und natürlich auch etwas über die Tricks zu erfahren, mit denen der Redner seine Zuhörer lenken oder gar manipulieren kann. Was ist das eigentlich ›Rhetorik‹, was unterscheidet die Argumentationstechnik der Rhetoren von der der Philosophen, und wodurch kann sie eigentlich die Zuhörer so willenlos machen und so individuell ansprechen, dass diese jeweils immer das für wahrscheinlich halten, was der Redner will? Das waren meine Fragen. Es waren die Fragen, die ich in der Philosophie kennengelernt hatte und die mir dort eingeleuchtet hatten.

Als ich eines Abends in der Seminarbibliothek saß, erlebte ich nun aber eine Enttäuschung. Denn »der Lausberg« tat all dies gar nicht. Er erklärte überhaupt nicht, was eine Rede überzeugend macht und ob das ein Problem ist. Er machte aber etwas anderes. In dem Buch findet man nämlich nicht nur einfach eine Liste von Stilfiguren, wie wir alle sie aus der Schule kennen und dort in der Meinung einübten, dass diese Techniken bereits die Rhetorik ausmachten. Die Liste ist im Lausberg vielmehr in ein außerordentlich komplexes System von voneinander abhängigen Ebenen und Elementen eingebettet. Die Ordnung dieser Teile baut sich in manchen Fällen über mehr als zehn Ebenen auf. Zunächst werden die Arbeitsschritte des Redners unterschieden, vom Auffinden des Materials bis hin zum Vortrag. Dann untergliedert Lausberg diese Tätigkeiten noch weiter. Bei der Elocutio, der Aufgabe der sprachlichen

Formulierung, wird z. B. zwischen den Gattungen der sprachlichen Gestaltung und lobenswerten und tadelnswerten Qualitäten dieser Gattungen unterschieden, unter den lobenswerten und tadelnswerten Qualitäten dann wiederum zwischen solchen, die mit lateinischer Sprachrichtigkeit zu tun haben, und solchen, die die Klarheit der Sprache und solchen, die den Schmuck der Rede betreffen. Gerade in diesem Bereich der schmückenden Ausdrücke verzweigt sich das System scheinbar bis ins Unendliche.

Das ist alles gewiss wichtig. Aber sollte das die Rhetorik sein, die mir den Unterschied zwischen Manipulation und Wahrheit erklären könnte? Sollte das die Rhetorik sein, die für uns der Schlüssel dafür ist, um bestimmte Redestrategien als manipulativ oder populistisch zu entlarven? Sollte man damit lernen können, welche Kommunikationsformen eine Verführung sind und welche eine Anleitung zu selbstständiger Erkenntnis? Damals schien es mir, als könne nur die Philosophie diese Fragen beantworten. Erst einige Jahre später entschied ich mich, noch einmal einen Versuch in Sachen Rhetorik zu unternehmen. Nun war es aber nicht Lausbergs systematisierende Obsession, sondern Aristoteles' *Rhetorik*, mit der ich mich beschäftigen wollte. Das Fesselnde daran war, dass dieses Buch über Rhetorik nun direkt mit eben dieser Erfahrung einsetzte, die ich selbst gemacht hatte: mit der Erfahrung, dass es Rhetoriklehrbücher gibt, die lediglich formale Techniken und Mustervorlagen liefern, mit denen man ein Rezept für seine Rede in die Hand bekommt, dessen Zutaten man nur noch zusammenzurühren braucht, bei denen man aber am Ende nicht weiß, warum das alles so funktioniert und wie genau es funktioniert. Aristoteles kritisiert die Versprechungen seiner Zeitgenossen und Vorgänger dafür, dass sie den Eindruck erweckten, dass es beim Lehren der Rhetorik mit einem Patentrezept getan sein kann. Seine Rhetorik ist ganz anders, sie ist anspruchsvoller, sie ist aber auch als ein Angebot zu verstehen, was man mit der Rede eigentlich tun kann und warum. Er bietet eine Erklärung dafür an, wie eine gute Rede das aufdeckt, was in einer Handlungssituation («Was sollen wir jetzt tun?») richtig, gut und Glück versprechend ist und wieso man dafür einen ganzen Strauß an Hinsichten, in denen dies gilt und die zu berücksichtigen sind, mitdenken und benennen muss. Zugleich damit versteht man, warum und wie Reden, die zwar ähnlich aussehen, weil sie eine ähnliche Sprache verwenden und ähnlich aufgebaut sind, tatsächlich schlechte Reden sind, die entgegengesetzte Wirkung haben und die Zuhörerinnen und Zuhörer dazu bringen, etwas für richtig, gut und glückversprechend zu halten, das dies gar nicht ist. Als ich das bei Aristoteles las, hatte ich den Eindruck, dass diese Rhetorik an der richtigen Stelle ansetzt und dass man damit wirklich arbeiten und etwas verstehen kann.

Platon, der Lehrer des Aristoteles, weist uns an einer Stelle in seinen Dialogen darauf hin, dass wir im Allgemeinen nicht diejenigen Dinge miteinander verwechseln und nicht durch das getäuscht werden, was ganz und gar verschieden und unähnlich ist (Pl. Phdr. 261e–262c), sondern durch etwas, das der Wahrheit sehr ähnlich, eben zum Verwechseln ähnlich sieht, aber doch verschieden davon ist. Dahinter steht eine auf den ersten Blick unscheinbar aussehende, aber doch brillante Analyse, die zeigt, dass eine Manipulation, die solche Ähnlichkeiten ausnutzt, die gefährlichste und erfolgreichste ist. Es geht also um das, was wirklich so ist, was wahr ist, im Unterschied zu dem, was nur so aussieht wie das Wahre. Was aber ist das eigentlich: das Wahre? Eine alte Definition sagt: Wahrheit ist die Übereinstimmung des Gedachten oder Gesagten mit seinem Gegenstand. Wenn man sich ansieht, wie wir das Prädikat ›wahr‹ im Alltag gebrauchen, sieht man nicht nur, dass das (zumeist) gar nichts mit Metaphysik zu tun hat und ganz und gar keine *rocket science* ist, sondern auch, dass es viele verschiedene Arten gibt, wann man und wie man etwas ›wahr‹ nennt. Ich kann zum Beispiel sagen: »Es ist wahr, dass es gestern geregnet hat.« Und: »Es ist wahr, dass die CO₂-Emissionen einen globalen Klimawandel auslösen.« Oder auch: »Es ist wahr, dass Männer schlecht einparken können.« Oder aber: »Es ist wahr, dass es das höchste Gut für unseren Staat ist, Sicherheit vor Terror und Verbrechen zu garantieren.« Und schließlich auch: »Es ist wahr, dass Gefühle die Wahrheit immer besser erfassen als das bloße rationale Denken.« Bei all diesen Beispielen geht es immer darum, dass das, was wir sagen oder denken, mit den Tatsachen oder den Dingen oder den Inhalten unserer Aussagen und Gedanken übereinstimmt oder zu ihnen passt. Offensichtlich aber bewegen sich die Aussagen auf ganz unterschiedlichen Ebenen. Und dementsprechend haben auch die Wahrheiten, die ausgedrückt werden, sehr verschiedene Qualitäten und Bedeutungen: Es sind historisch faktische Wahrheiten, politische Wahrheiten, begriffliche Wahrheiten (oder vermeintliche Wahrheiten – denn es ist ja klar, dass es sich bei meinen Beispielen keineswegs in jedem Fall um eine wahre Aussage oder Meinung handelt) usw. Das bedeutet auch, dass die Bestimmung dessen, was diesem oder jenem Wahren ähnlich ist, ebenfalls sehr unterschiedlich ausfallen und eine je eigene Bedeutung und Relevanz haben wird. Für die Rhetorik entstehen daraus, wie wir noch sehen werden, große Aufgaben, für deren Lösung schon die antiken Theoretiker differenzierte und keineswegs naive Überlegungen und Konzepte vorgelegt haben. Bei der Auseinandersetzung mit ihnen zeigt sich: Die Aufgaben sind groß, aber auch nicht unlösbar.

Im Lateinischen sieht man sehr klar, dass Platon mit seiner eben erwähnten Feststellung über die Manipulation eine Kategorie aufruft, die für die Rhe-

torik zentral ist: die Kategorie des Wahrscheinlichen. Denn im Lateinischen drückt das Wort selbst eben diese Analyse aus, weil das ›Wahrscheinliche‹ *verisimile* heißt, also ›das dem Wahren Ähnliche‹. Das Wahrscheinliche aber ist an vielen Stationen der Rhetoriktheorie von der Antike bis heute so etwas wie ein Anker, an dem sich die Theoriebildung festhält. Weil – so wurde argumentiert – man ja ›die‹ Wahrheit oft gar nicht bestimmen könne, geht der Redner, der dieser Auffassung folgt, von dem aus, was wahrscheinlich ist. Ein weiterer Grund für die Bevorzugung des Wahrscheinlichen ist das Ziel, das der Redner verfolgt. So könnte ein Redner sagen, dass er deswegen, weil er überzeugen will und weil das seine primäre Absicht ist, lieber mit dem Wahrscheinlichen arbeitet anstatt mit harten Fakten, weil dieses Wahrscheinliche biegsamer und leichter anzupassen sei.

So wurde mir damals – angestoßen durch meine akademischen Lehrer – klar, dass Platon wie Aristoteles wirklich in das Auge des Sturms vorgedrungen sind. Denn sie stellten die Fragen und bieten ihren Leserinnen und Lesern bis heute Antworten auf die Themen an, die man in der Rhetorik wissen muss: Wie verhält sich die Rhetorik zur Wahrheit? Und gibt es wirklich nur eine Möglichkeit, wie Rhetorik auftreten kann und wie sie es mit der Wahrheit hält? Außerdem: Was ist eigentlich Manipulation und was hat sie mit der Rhetorik oder den vielen Arten von Rhetorik zu tun? Auch muss man fragen: Kann man denn Wahrheit überhaupt irgendwie zu fassen bekommen oder sogar beweisen, was wahr ist und was nicht? Oder muss man sich nicht vielmehr damit begnügen, dass man gar nicht weiterkommen kann, als unterschiedliche Meinungen mit anderen auszutauschen?

Über alle diese Dinge kann man sicher verschiedener Meinung sein. Die Rhetoriklehrer und Redner haben sich daher auch seit der Antike und bis heute intensiv und oft mit harten Bandagen darüber gestritten. In jedem Fall aber muss man eben tatsächlich erst einmal eine – im besten Fall gut begründete – Meinung zu diesen Fragen haben und darf sich davor nicht wegducken.

Das scheint mir heute mehr denn je wahr zu sein. Denn es gibt viele Gründe, warum in den Medien, aber auch in der Wissenschaft Populismus und Demagogie wieder große Themen sind. Sie geben Podiumsdiskussionen und Vortragsreihen, politischen Talkshows und Radio-Features ihren Titel und Inhalt. Einer dieser Gründe ist, dass in der öffentlichen Kommunikation von vielen ein lange bewährter Konsens einfach aufgekündigt wurde und dass sich wiederum viele daran gar nicht gestört haben. Dieser Konsens besagte früher einmal, dass man sich an Fakten zu halten habe und dass nicht alles in einem pseudo-kritischen Gestus vollständig in Frage gestellt werden dürfe. Das Aufheben dieses Konsenses hat nämlich gravierende Konsequenzen für den gesellschaft-

lichen Zusammenhalt. Denn wenn zu viele Menschen die Auffassung für richtig und normal halten, dass man über alles unsicher sein kann und dass alles interpretierbar ist, dann schwankt und wankt der Grund, auf dem wir uns bewegen, wenn wir uns in wichtigen feinen Unterschieden über das streiten wollen, was jetzt konkret die richtige Handlungsoption, und was der richtige Leit-faden für unser politisches und privates Handeln ist.

Wenn man meint, gar nicht mehr sagen zu können, ob oben oben und unten unten ist, ob es Methoden gibt, die Anzahl von Besuchern bei einer Veranstaltung zu zählen oder den Prozentsatz einer bestimmten Bevölkerungsgruppe anzugeben, und ob politische Bündnisse mit Nachbarstaaten Sicherheit erbringen oder ob egozentrisches Tyrannengebahren dem Gemeinwohl schadet – das sind alles unterschiedliche Fragen: Aber sind es nicht Dinge, über die es noch vor zehn Jahren einen breiten gesellschaftlichen Konsens gab? –, wenn wir also über all dies nicht mehr einig sind, wie können wir es dann eigentlich noch schaffen, Meinungen und Argumente von anderen nicht nur auszuhalten, sondern uns darüber auch zu verständigen? Wie können wir noch miteinander sprechen? Und wie stellen wir sicher, dass wir überhaupt noch über das Gleiche sprechen? Denn wenn wir das nicht mehr können, hätte das, was wir unsere freiheitliche demokratische Grundordnung nennen, in der Weise, wie wir sie kennen, keinen Bestand mehr. Es geht also um viel.

Besorgniserregend ist aber auch die fast täglich und auch in der deutschen Politik zu beobachtende Praxis, dass sich die Politik nicht nur einiger weniger Neulinge im Parlament, sondern auch der etablierten demokratischen Parteien oftmals nach dem richtet, was den Zuhörerinnen und Zuhörern – und das sind in der Politik die Wählerinnen und Wähler – plausibel, wahrscheinlich und angenehm ist. Eine deutsche Politikerin sagte zum Beispiel einmal folgenden Satz: »Nachhaltigkeit ist gegen große Teile der Bevölkerung nicht zu machen.« Gemeint ist hier, dass man deswegen, weil einige Gruppen in der Bevölkerung immer noch von der Kohleförderung leben, den Kohleausstieg nicht rasch durchsetzen könne. Daran ist bemerkenswert, dass es zwingende wissenschaftliche und dringende ökologische Argumente dafür gibt, genau dies doch zu tun. Jeder neue Weltklimabericht legt davon Zeugnis ab. Niemand kann mehr sagen, dass die Dinge tatsächlich doch gar nicht miteinander zusammenhängen, niemand kann mehr sagen, dass es keinen Unterschied mache, ob wir immer weiter fossile Brennstoffe abbauen und verkaufen! Wenn die Politik nun also trotzdem daraus nicht die notwendigen Konsequenzen ziehen möchte, dann ist das eine Politik, die dem folgt, was einem bestimmten Zielpublikum angenehm oder doch zumindest weniger unangenehm ist. Die Beispiele ließen sich vermehren: in der Rentenpolitik, in der Steuerpoli-

tik, in der Frage nach den Fahrtüchtigkeitsüberprüfungen für ältere Autofahrer, in der Planung des öffentlichen Nahverkehrs oder neuer Großbauprojekte.

Oft wird davon gesprochen, dass sich politische Entscheidungen in einer Demokratie geradezu notwendig an der Wählermeinung oder Wählerstimmung zu orientieren hätten. Der Begriff der Machbarkeit, der Durchsetzbarkeit oder Vermittelbarkeit wird dafür oft bemüht. Denn dies entscheide über die Wählergunst an der Wahlurne und entspreche auch der Entscheidungskompetenz der Wählerinnen und Wähler in einer Demokratie. Der Wähler ist der Souverän. Wenn aber ein Arzt aufgrund seiner medizinischen Ausbildung und Fachkenntnisse sieht, dass die Lunge eines Patienten, der ein Kettenraucher ist, bereits stark geschädigt und das Lungenvolumen geschrumpft ist, würde er nicht dem Patienten dazu raten, mit dem Rauchen sofort aufzuhören? Würde er sich davon abhalten lassen, das zu tun, auch wenn er damit dem Patienten große Unlust zumutet und eine komplette Veränderung seiner Gewohnheiten und Lebensweise erzwingt? Auch wenn der Patient dächte, dass er damit alles Schöne im Leben genommen bekäme, so würde der Arzt immer noch dringend und unverzüglich zum Rauchstopp raten. Wäre nicht alles andere unverantwortlich und könnte man den Arzt nicht wegen eines Behandlungsfehlers sogar verklagen, wenn er diesen Rat nicht erteilte, so unangenehm er auch ist? Warum also sollte das für den kompetenten Berufspolitiker nicht ebenso gelten?

Die Rede von der (Nicht-)Vermittelbarkeit einer bestimmten politischen Entscheidung klingt daher nur harmlos, sie ist es aber nicht. Die politischen Entscheidungsträger handeln, wenn sie dieser Maxime folgen, nicht mit Blick darauf, was die – mit guten Gründen ermittelte – beste Handlungsalternative ist, sondern was der Mehrheit der Leute das Angenehmste und für sie momentan Vorteilhafteste zu sein scheint. Tut man dies, dann ist es ein Leichtes, die Entscheidung diesem Publikum als plausibel und gut zu präsentieren. Schaut man sich Videos von Donald Trumps Auftritten vor seinen Anhängern an, im Wahlkampf im Jahr 2016, aber auch seit seiner Präsidentschaft, dann sieht man, was dort geschieht. Trump macht politische Versprechen, die den Wünschen seiner Anhängerschaft entsprechen: eine lange Mauer an der Grenze zu Mexiko als Maßnahme gegen zu viele Einwanderer aus Mittelamerika, Steuererleichterungen für Unternehmen, die in den USA produzieren und damit amerikanische Jobs für Amerikaner schaffen, Strafzölle gegen Einfuhren von Produkten aus anderen Ländern – alles Maßnahmen, die von Ökonomen scharf kritisiert werden, weil sie mittel- und langfristige für die amerikanische Wirtschaft schädlich seien. Der Vorteil dieser Versprechen aber ist, dass sie sich leicht – einem bestimmten Publikum – vermitteln lassen, weil sie

den Zuhörern ja ohnehin bereits angenehm sind und ihnen als Handlungsoption naheliegen.

Diese Praxis ist der schnelle Weg zu politischem Erfolg für Rednerinnen und Redner, Politikerinnen und Politiker. Notwendig ist es aber keineswegs, dass Demokratie nur so funktioniert. Es gibt auch die Möglichkeit, mit guten Argumenten Überzeugungsarbeit zu leisten und konkret den Vorteil der einen gegenüber der anderen Auffassung herauszustellen. Natürlich gibt es auch Politiker, die genau das tun und die nicht müde werden, auch von dem Unbequemen zu überzeugen, wenn es denn die langfristig bessere Wahl ist! Politik kann und darf keine Einbahnstraße der Vormeinungen und Vorurteile der Bürgerinnen und Bürger oder einer kritischen Masse von ihnen sein. Sie darf diese nicht pseudo-demokratisch von den Augen der Wählerinnen und Wähler ablesen und daraus dann erst Politik machen. Sie muss vielmehr auf der Grundlage einer gründlichen Informationsbasis und eines informierten Prozesses des Überlegens gute Vorschläge als solche erweisen.

Tut die Politik das nicht, dann ist das ein politisches Handeln, das im schlechten Sinn rhetorisch manipulativ ist, weil es seine Maßstäbe in dem momentan Angenehmen sucht. Da macht es gar keinen Unterschied, ob man dies in schlichter, wenig mitreißender und den rhetorischen Gestus bewusst vermeidender Sprache sagt, ob man alle Stilmittel aufbietet oder eine Emotionen schürende Bildlichkeit verwendet. Entscheidend ist die Basis dieser Kommunikations- und Handlungsform.

Die Rhetorik – oder besser: unterschiedliche Arten von Rhetorik – und ihr Verhältnis zur Politik gehen uns alle unmittelbar an. Das ist keine wissenschaftliche, theoretische Spielerei und auch nicht ›nur‹ ein Rüstzeug für die Analyse von Literatur.

Da ist es gut, wenn jemand – jemand wie Platon oder Aristoteles – die Rhetorik in diese Fragen einbringt, sie sichtbar macht und nicht in unzähligen Unterteilungen und fachdisziplinären logischen Operationen verschwinden lässt, wie es Heinrich Lausbergs Monumentalwerk zu tun scheint – oder damals in meinen Augen als Studentin in den ersten Semestern zu tun schien. Sicher, es ist erst einmal einfacher, Rhetorik nur als Sammlung von Stilfiguren zu verstehen und zu unterrichten. Daher ist es auch kein Wunder, dass Generationen von Studentinnen und Studenten und von Lehrerinnen und Lehrern sich beim Thema Rhetorik lieber mit dieser Lehre von den Stilfiguren begnügt haben. Sie ließen ihre Schülerinnen und Schüler *Anaphern* und *Hyperbata*, *Parallelismen* und *Anadiplosen* zählen, um die rhetorische Qualität eines Textes quantifizieren zu können. Dabei gehört viel mehr dazu, wenn man verstehen will, warum Rhetorik bewegt und mobilisiert.

In diesem Buch bin ich daher dem folgenden Gedanken nachgegangen: Was wäre, wenn die Rhetorik eine Schule der Meinungsbildung und der Suche nach der Wahrheit wäre? Was wäre, wenn die Rhetorik selbst ein Aspekt einer guten, an vernünftigen Maßstäben orientierten Politik wäre? Was wäre, wenn wir die Geschichte der Rhetorik im allgemeinen Bewusstsein bislang immer zu sehr mit denjenigen Stationen identifiziert hätten, die meinten, die Techniken der Rede müssten sich ganz von ihren Inhalten freimachen? Was wäre, wenn die Rhetorik dann für uns heute ein neuer Schlüssel auf dem Weg zurück in eine Gesellschaft des Zusammenhalts und der Konsensbildung würde oder doch zumindest einen Beitrag dazu leistete, dass wir uns wieder über Politisches – also darüber, was für uns als Gemeinschaft auch langfristig gut ist – streiten und auch wieder einigen könnten?

Das kann nämlich unter der einen Voraussetzung geschehen, dass wir uns vorher darüber verständigt haben, welche unterschiedlichen Arten von Rhetorik sich welchen unterschiedlichen Zugängen zur Wahrheit gestellt oder verschlossen haben.

Daher erzähle ich in diesem Buch, was mich an der Rhetorik und ihren Standpunkten zur Wahrheit bewegt hat. Ich erzähle es als eine Geschichte der Rhetorik, die, während wir sie schreiben oder lesen, immer wieder ganz direkt im Dialog steht mit unseren heutigen Problemen und neuen Möglichkeiten und die durch diesen Dialog weitergeschrieben wird. Wenn ich berichte, was die Sophisten des 5. Jh.s v. Chr. oder die Aufklärer im 18. Jh. mit der Rhetorik gemacht haben, dann nicht, weil dies alles so fremd, lange vergangen und daher vielleicht exotisch ist, sondern weil es ganz unmittelbar mit dem zu tun hat, was heute in den sozialen, neuen digitalen und klassischen analogen Medien geschieht und warum wir es heute in einer so breiten Front mit Populisten und Demagogen zu tun haben, die es nicht nur gibt, sondern denen auch zugehört wird.

Weil die Rhetorik so viel mit Wahrheit und einer Standortbestimmung zu tun hat, wie wir zur Wahrheit stehen, führt die Beschäftigung mit der Rhetorik aber keineswegs nur in das Dunkel tumber populistischer Redetechniken, sondern auch zum Licht der Überlegungen darüber, wie man denn, wenn man miteinander und zueinander spricht, Wahres sagen und Wahres verstehen kann und was das eigentlich jeweils sein kann, das für diese Situation entscheidende und handlungsleitende Wahre. Das zu tun scheint mir das Interesse aller oder doch der meisten Menschen zu sein, und zwar nicht aus Altruismus oder überirdischer Gutheit, sondern aus individuellem eigenem Interesse. Wenn man sich an der Wahrheit orientiert, dann bedeutet das dort, wo es darum geht, wie wir handeln, dass man sich an der besten Handlungsoption und

an dem, was langfristig glücklich macht, orientiert. – Das ist das aristotelische Angebot und Versprechen!

Ich mache in diesem Buch den Vorschlag, über diese These nachzudenken: Vielleicht, so könnte sich zeigen, ist sie gar nicht so absurd und gar nicht so weltfremd, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte.

Vielleicht bietet also diese These sogar ganz konkrete Anregungen und Vorschläge dafür, wie wir heute zu einer Kommunikation zurückkehren können, die nicht auf Hass und Spaltung, sondern auf Konsens und Miteinander abzielt.

Wir lernen von den Sozial-, Rechts-, Wirtschafts- und Medienwissenschaften immer genauer, dass es in der Analyse von Meinungsbildungsprozessen in einer modernen Demokratie nicht ausreicht, einzelne Individuen zu betrachten, sondern dass diese immer als Mitglieder einer sozialen Gruppe und von vielen Faktoren – wie z. B. Medien und sog. Online-Intermediären, also Diensten, die ihren Nutzerinnen und Nutzern durch Sammeln, Selektieren und Filtern mittels Algorithmen Informationen präsentieren, z. B. Suchmaschinen, sozialen Netzwerken, Nachrichtendiensten, Videoplattformen, Instant-Messenger-Diensten (für Deutschland vgl. Schmidt/Merten/Hasebrink 2017, für die USA Mitchell u. a. 2016) oder den Praktiken des Datensammelns und -verarbeitens (Stichwort ›Big Data‹) durch die Betreiber von Plattformen oder Suchmaschinen – und Diskursen bestimmt und beeinflusst gedacht werden müssen. Trotzdem kann und will deswegen niemand bestreiten, dass es auf der Ebene der Bildung wichtig ist, bei den Einzelnen, bei einzelnen Kindern und Jugendlichen anzusetzen. Es ist ein unverzichtbares Anliegen, für junge Menschen die Voraussetzungen dafür zu schaffen und daran mitzuwirken, dass sie lernen können, sich eine gut begründete Meinung über politische und andere Sachverhalte zu bilden, und zu verstehen, warum es wichtig ist, selbst die Fähigkeit zu deren Beurteilung zu haben und sich nicht von für den Einzelnen undurchschaubaren Einflüssen aus Unkenntnis über diese abhängig zu machen (ein schönes Beispiel für einen gelungenen Beitrag zur Vermittlung von einer – allerdings formalen – Meinungsbildungskompetenz ist die von der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien [BLM] 2017 herausgegebene Broschüre »Dein Algorithmus – meine Meinung! Algorithmen und ihre Bedeutung für Meinungsbildung und Demokratie«; zur Intransparenz von Filter-Algorithmen vgl. Heise 2016).

Bildung muss beim Einzelnen anfangen. Politische Meinungsbildung als ein wichtiger Aspekt der Bildung von jungen Menschen muss und kann nur jedem und jeder Einzelnen die Kriterien und Methoden des Gewinnens und Überdenkens eines eigenen Standpunkts vermitteln.

Auch wenn wir also unsere Demokratie heute anders analysieren und verschiedene Ebenen der Meinungsbildung und ihrer Bedingungen unterscheiden, entlastet uns das nicht von der Notwendigkeit, einzelne mündige Bürgerinnen und Bürger zu erziehen. Im Gegenteil: Gerade wegen der Komplexität und Prozesshaftigkeit der Meinungsbildung in einer Demokratie und der ubiquitären Beeinflussbarkeit von Meinungen angesichts der Marktmacht von Suchmaschinen wie Google und sozialen Netzwerken wie Facebook oder Videoplattformen wie Youtube ist es sogar wichtiger denn je, in den und die Einzelne zu investieren, um ihm und ihr die Kompetenzen zu verschaffen, mit denen eine differenzierte Meinungsbildung gelingen kann. Dazu können wir Anregungen aus der Geschichte gut gebrauchen. Denn das Thema ist schwierig, und allein die Existenz und der jahrhundertlange Erfolg von ausgefeilten Bildungskonzepten in der Geschichte der Rhetorik, die gerade diese Herausforderung angenommen haben, macht es sinnvoll, ja geradezu erforderlich, aus diesen neue Perspektiven für die politische Bildung zu profitieren.

Einleitung

Fake News und alternative Wahrheiten – Was hat Rhetorik mit der Wahrheit zu tun?

Es wird heute wieder gerungen um die Wahrheit. Das ist eine gute Nachricht für unsere Gesellschaft. Denn wenn es darum geht, was wahr oder falsch ist, dann bildet sich daraus eine Diskussionskultur, in der unterschiedliche Meinungen nicht nur festgestellt und ausgehalten, sondern in Frage gestellt und geprüft werden.

Die Frage nach der Wahrheit ist nun nicht mehr etwas, das nur innerhalb der Mauern von Universitäten oder Elfenbeintürmen verhandelt wird, sondern sie geht uns alle ganz unmittelbar an. Wenn Politiker heute von Fake News, also lügnerisch fabrizierten Falschnachrichten, oder von ›alternativen Wahrheiten‹ sprechen und so, als wäre es selbstverständlich, für sich in Anspruch nehmen, andere Wahrheiten zu kennen als ihr Gesprächspartner; wenn Aktivisten und (zögerlicher) auch Betreiber sozialer Netzwerke das Verbreiten von Falschnachrichten bekämpfen und darüber diskutiert wird, ob es so etwas wie den Echokammereffekt in den sozialen Netzwerken gibt, also das Phänomen, dass einen Nutzer oder eine Nutzerin nur solche Nachrichten überhaupt erreichen, die seinen oder ihren Vorlieben und Denkgewohnheiten entsprechen und sie stärken; und wenn Frauen in der #MeToo-Bewegung weltweit ihr Recht einfordern, wie gleichberechtigte Subjekte und nicht wie verfügbare Objekte behandelt zu werden und sich nicht den Deutungen von Männernetzwerken und deren Wahrheiten und Interpretationskartellen unterwerfen wollen – dann ist die Wahrheitsdiskussion im privaten wie im öffentlichen Raum angekommen. Es geht um uns alle.

Sicher, unterschiedliche Deutungen von Fakten und Ereignissen gibt es nicht erst seit heute. Das ist sozusagen das tägliche Geschäft der Politik, aber auch der Geschichtsschreibung. Zugleich damit kam und kommt die Diskussion auch in den Klassenzimmern an. Denn *wie* Geschichte über ein bestimmtes Ereignis oder Phänomen geschrieben wird, muss immer erst und immer wieder

neu ausgehandelt und abgewogen werden. Das ist nicht neu, es ist auch nicht skandalös, sondern gehört zu einer funktionierenden Diskussionskultur dazu.

Neu jedoch ist das Phänomen, dass sich gegensätzliche Deutungen zu zentralen gesellschaftlichen Fragen bilden und für sich beanspruchen, nebeneinander und unabhängig voneinander zu bestehen und akzeptiert zu werden.

Entkoppelte Kommunikationswelten und die Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhalts

Nur ein Beispiel unter vielen ist die folgende Szene: Stephen Miller war seit dem Wahlerfolg Donald Trumps Chefberater und in dieser Funktion auch für Entwurf und Ausführung der großen Reden des Präsidenten verantwortlich. Er ist, so könnte man sagen, die Stimme des Präsidenten und insofern eine Stimme, die gehört wird und Gewicht besitzt.

Miller attackierte in einem Interview, das der Journalist Jake Tapper am 8. Januar 2018 für den Nachrichtenkanal CNN mit Miller über das Enthüllungsbuch des Journalisten Michael Wolff (Wolff 2018) führte, den Sender scharf und beklagte negative Berichterstattung über die Trump-Administration sowie rund um die Uhr verbreitete Falschmeldungen (vgl. Video von CNN 2018 a). Für diese Presseschelte, mit der er eine klare Front gegen CNN aufmachte, lieferte er folgende Begründung (vgl. Video von CNN 2018 b): CNN berichte nicht über die Realitäten und Wahrheiten, die Trump kenne und adressiere. Mit diesen Wirklichkeiten hätten die Mainstream-Medien keine Verbindung mehr. Sie seien gänzlich entkoppelt davon und verbreiteten ihre eigenen Wahrheiten jenseits der Realitäten dieser Menschen, an deren Faktizität sie ebenso wenig Interesse hätten wie an dem Wohlergehen der Menschen, die mit ihnen konfrontiert sind.

Behauptet wird hier nicht weniger, als dass es zwei oder mehrere verschiedene Wahrheiten in der Gesellschaft gebe, die miteinander nicht verknüpft seien, sondern unabhängig voneinander existierten. Eine Wahrheit wird von Donald Trump adressiert, eine andere von den Medien, die Donald Trump immer wieder als ›Fake News Media‹ etikettiert hat. Die These dieser Kluft zwischen beiden wird begründet mit falschen oder verschiedenen Akzentsetzungen in der Berichterstattung. CNN berichte nicht oder nicht genug über die einfachen Arbeiter in den Fabriken, der Sender berichte nicht oder nicht genug über Probleme mit Einwanderergruppen usw. Das heißt: Der Vorwurf ist eigentlich, dass nicht alle Perspektiven und Argumente hinreichend ausgetauscht und dass ihnen nicht genug Raum gegeben wird. Darüber ließe sich

sicher diskutieren. Ebenfalls lässt sich über nachweislich falsche Meldungen oder Spekulationen in einzelnen Artikeln und Sendungen diskutieren. Doch aus dem Beschriebenen wird von Miller direkt gefolgert: *Also* gebe es Wahrheiten und Wirklichkeiten, die für die ›linksgerechten‹ Medien grundsätzlich nicht existierten, und also seien die Medien, wie Trump das vielfach formuliert hat, selbst Fake News (Skinnell 2018 b verweist auf eine Äußerung der Trump-Beraterin Kellyanne Conway in einem Interview bei dem CNN-Reporter Chris Cuomo am 9. Januar 2017, in der Conway von dem Unterschied zwischen dem, was »aus Trumps Mund herauskommt« und dem, »was in seinem Herzen ist« spricht, worin Skinnell einen wichtigen Ansatz erkennt, um Trumps unwahre Aussagen in ihrer sozialen Funktion und als Ausdruck von Authentizität und einer vertrauenswürdigen Offenheit anzuerkennen).

Dieser Bruch zwischen der Trump-Administration und den Mainstream-Medien wird in dem Interview auch dadurch deutlich, dass Tapper und Miller sich ständig ins Wort fallen, dass beide sich gegenseitig bezichtigen, nicht auf den Punkt zu kommen, nicht die wirklich relevanten Fragen zu stellen und nicht die grundlegenden Aspekte des Themas zu adressieren. Es endet damit, dass Tapper Miller als bloßen »Handlanger« und Schmeichler Trumps bezeichnet, das Interview abbricht und demonstrativ zum nächsten Thema übergeht. Die These von den zwei Wahrheiten ist hier also unmittelbar verbunden mit der Inszenierung einer Entkoppelung unterschiedlicher Wahrheiten, die tatsächlich eine Entkoppelung unterschiedlicher Kommunikationsstrategien ist. Wir sehen hier plastisch vor unseren Augen, wie sehr der gesellschaftliche Zusammenhalt dadurch in Gefahr ist.

Das Beispiel zeigt also: Die parallelen oder alternativen Wahrheiten haben viel mit den Kommunikationsweisen und -strategien zu tun, die die politischen Akteure und jeder und jede Kommunikationsteilnehmer oder -teilnehmerin wählt. Stephen Miller ist der Chefberater und der Redenschreiber für Donald Trump. Somit schlagen sich seine Strategien ganz unmittelbar auch in den großen und – potentiell – staatstragenden Reden nieder.

Hier wird eine Verbindung sichtbar, die wir noch intensiver beleuchten müssen: die Verbindung zwischen Rhetorik und Wahrheit. Diese erschöpft sich nicht in dem Vorwurf, Rhetorik sei manipulativ, Rhetorik täusche die Zuhörer, indem sie sie einlulle, einwickle in eine kunstvolle und eben deshalb gefährliche Sprache. Die Beziehungen sind viel komplizierter und vielschichtiger, und dies vor allem deswegen, weil es sich um etwas handelt, das immer wieder neue Bestimmungen erhalten hat und erhält. Die Definitionen von Wahrheit haben sich ebenso gewandelt wie die Auffassungen von Rhetorik und die Konzepte, wie Rhetorik wirken und was sie leisten kann und soll.

Rhetorik und Wahrheit standen im Laufe der Geschichte seit der griechischen Antike in ganz und gar unterschiedlichen Beziehungen zueinander. Sie wurden einmal in einen Gegensatz zueinander gerückt (Sophistik des 5. Jh.s), ein andermal wurde die Wahrheit und die Erarbeitung der Wahrheit als Basis der Rhetorik betrachtet (Platon). Einmal sollte die Rhetorik zusammen mit der Dialektik Wahrscheinlichkeiten bilden und wahrheitsfähig werden (Aristoteles). Wieder ein anderes Mal sollten Rhetorik und Wahrheit auch nebeneinander existieren, ohne dass sich die Wahrheit überhaupt in Beziehung zur Rhetorik setzte (Isokrates); vielmehr sollte sie ihre einzige Domäne in der Philosophie finden. So entstand auch die Entgegensetzung von Rhetorik und Philosophie, die angeblich schon immer oder doch seit Sokrates oder Platon miteinander im Streit lagen und um die Vorherrschaft in den politischen Diskursen kämpften (Cicero).

Stolpersteine zum Nachdenken darüber, wie wir kommunizieren

Heute scheint uns das jedoch weniger zu berühren und nicht mehr aktuell zu sein. Denn es gibt ja kommunikationsstrategisch sehr erfolgreiche Philosophen, die wie Wanderprediger durch die Welt reisen, und es gibt Rhetoriker, die philosophisch und politisch Position beziehen. Auch könnte man der Meinung sein, dass dies alles lediglich Konflikte innerhalb der Wissenschaft sind, die nichts mit der Lebenswirklichkeit der meisten Menschen zu tun haben. Dieser Eindruck aber trügt, so scheint mir. Denn in den alten Geschichten vom Streit zwischen der Philosophie und der Rhetorik ging es immer um die Frage, ob man sich denn in der öffentlichen Rede um die Wahrheit kümmern müsse, ja, ob man das überhaupt könne und dürfe, wenn die Rede doch vor allem überzeugen und die Zuhörer bewegen soll. Oft wurde die Wahrheit als hinderlich für eine erfolgreiche Rhetorik, also für erfolgreiche Überzeugungsstrategien angesehen. Wie soll man denn Partei ergreifen und die Position der einen Seite ausfechten und durchsetzen, wenn man sich dabei auch noch darum kümmern soll, was wahr ist? Wenn der Gegensatz zwischen Rhetorik und Philosophie heute in den Hintergrund rückt, dann deshalb, weil sich die Philosophie nicht mehr so eindeutig auf die Seite der Wahrheit schlagen will – derselben Wahrheit nämlich, deren Erreichbarkeit oder Existenz oder Relevanz sie aus vielen Gründen in Frage stellt. Auch das ist freilich kein neues Phänomen, sondern begleitet die europäische Kulturgeschichte seit ihren Anfängen.

Da ist es interessant, dass die Wahrheitsfrage heute weniger durch die philosophische oder intellektuelle Diskussion zu einem viel beachteten, öffentlichen Thema wird, sondern über die Politik und über die neuen digitalen Medien und Kommunikationsmittel und die in ihnen ermöglichten kommunikativen Verwerfungen. Auf diesem Weg gewinnt die Wahrheitsfrage ihre existentielle Bedeutung zurück. (Dies sieht man sehr gut in der amerikanischen Politikwissenschaft, die sich im Zuge der Analyse digitaler Medien, aber auch speziell des Phänomens Trump auch in ihren wissenschaftlichen Beiträgen ganz direkt politisch positioniert und Partei ergreift, s. dazu unten S. 278 und Skinnell 2018a) Denn es macht in der Tat einen Unterschied, ob das, was in den sozialen Netzwerken hundertfach, tausendfach oder hunderttausendfach geteilt wird, wahr ist oder falsch, es macht einen Unterschied, ob ein Mensch zu Recht oder zu Unrecht eines Verbrechens beschuldigt oder ob er mit einer verletzenden Aussage attackiert wird. Wir, das heißt, alle Menschen sind ganz unmittelbar in unserem Leben und Miteinander von diesen Wahrheiten und Unwahrheiten betroffen. Die Rhetorik spielt dafür, oft unbemerkt, eine zentrale Rolle. Denn Manipulation und Täuschung werden vielleicht manchmal plump, manchmal auch dumm eingesetzt, doch immer sind sie Formen einer strategischen Kommunikation, mag diese nun scheitern oder gelingen. Genau das ist aber heute der Minimalkonsens zur Definition von Rhetorik oder rhetorischen Praktiken: nämlich dass es in ihr um strategische Kommunikation geht. Dass es so etwas gibt wie eine sich von anerkannten Meinungen oder begründbaren Wahrheiten – bewusst oder unbewusst, explizit oder implizit – abkoppelnde Rhetorik, das hat viel mit der Geschichte der Rhetorik und den Angeboten und Konzepten zu tun, die in dieser entwickelt und eingesetzt wurden. Das gilt übrigens auch dann, wenn dies sozusagen hinter dem Rücken der Akteure und ohne, dass sie darüber reflektieren, geschieht. Das Suspendieren der Frage nach der Wahrheit ist schon seit vielen Jahrhunderten in philosophischen Diskussionen mehr als salonfähig. Wir sehen heute, was das für die öffentliche Diskussion bedeuten kann.

Aber vergleichen wir damit nicht Äpfel mit Birnen? Hat es denn je eine ernstzunehmende philosophische Position gegeben, die einer anscheinend ganz offensichtlichen Falschmeldung die Absolution erteilt hätte? Wohl nicht. Aber was unterscheidet dann die Auseinandersetzung mit einer – vermeintlich offensichtlichen – Falschmeldung von der grundsätzlichen Leugnung, dass es so etwas wie eine begründbare, absolut geltende Wahrheit gibt? Welche Art von intersubjektiver Beglaubigung könnte hier eine belastbare Möglichkeit bieten, trotz der Skepsis gegenüber der Wahrheit doch klare Aussagen dazu zu machen, was wahr und was falsch oder fake oder nur alternativ wahr ist?

Ich finde, das ist eine berechtigte und gute Frage. Genau dazu finden sich mögliche Antworten und Denkanstöße in der Geschichte der Rhetorik und Wahrheit, die der Gegenstand dieses Buches sein wird. Rhetorik und Wahrheit sind in diesen Geschichten ganz konkret und in ganz bestimmten individuellen Lebenssituationen und politischen und gesellschaftlichen Konstellationen aufeinandergestoßen. Dort haben sich dann jeweils ganz unterschiedliche und jeweils ganz neue Bezüge zwischen ihnen ergeben und es wurden Ergebnisse erzielt, die für die jeweiligen Akteure und die von ihnen benutzten Medien, Kommunikationsformen und ihre Institutionen entweder passend oder aber eine Provokation waren. Wenn man mit diesem Material, mit historischen Situationen, mit ihren Akteuren und Kontexten arbeitet und diese nicht im Dienste einer einheitlichen Erzählung von der Entwicklung der Rhetorik (und Philosophie) einer abstrakten Systematik unterwirft (wie aus philosophischer Perspektive z. B. bei Taureck 2017), dann kann man viel darüber lernen, wie dieses Verhältnis von Rhetorik zur Wahrheit wiederum strategisch eingesetzt wurde, um die eigenen Positionen zu stützen oder die des Gegners oder Diskussionspartners in Frage zu stellen. Genau in diesem Sinn haben all die in diesem Buch geschilderten Episoden auch immer eine ganz unmittelbare Aktualität und wurden mit vielen Verweisen auf unsere heutigen kommunikativen Herausforderungen und mit zahlreichen Vergleichen mit heutigen Positionen geschrieben. Wir sehen in ihnen und durch sie besser, welche Mechanismen, welche individuellen Intentionen und kollektiven Denkgewohnheiten unsere Kommunikation und Kommunikationsprobleme beeinflussen oder lenken können, wo die Gefahren liegen und wo die Chancen dafür, die Qualität und Differenziertheit der politischen Meinungen zu erhöhen oder doch das Bewusstsein zu stärken, wie wichtig es ist, die verfügbaren Informationsquellen und ihre Inhalte mit verlässlichen Kriterien zu prüfen (interessant sind zu der Frage, wie die Mediennutzung bei der politischen Meinungsbildung heute aktuell aussieht, die Forschungen von Uwe Hasebrink und seiner Arbeitsgruppe, z. B. Schmidt/Merten/Hasebrink 2017 oder eine kurze Zusammenfassung eines Teils der Ergebnisse in Merten/Hölig/Hasebrink/Schmidt 2018).

Nicht die Wortgeschichte des Ausdrucks ›Fake News‹ allein kann unseren Diskussionen daher eine ausreichende historische Tiefe geben, vielmehr ist es notwendig, Geschichten über das Streiten und das Nachdenken über das Kommunizieren und die Wahrheit zu schreiben – solche ließen sich freilich noch weiter und intensiver und reicher fortschreiben, als das ein einzelnes Buch leisten kann. Daher verstehe ich meine Streifzüge als Anregung, ihnen weitere Geschichten hinzuzufügen und damit noch mehr Stolpersteine für das Nachdenken zu setzen.

Rhetorik und Wahrheit wird also einfache Geschichten erzählen, nämlich Geschichten davon, wie Rhetorik dazu antreten kann, der Wahrheit in der Politik eine zentrale Stellung zu geben oder sie aus dem Bereich der Politik zu verbannen. Beides ist in der Geschichte erprobt worden. Beides hatte weitreichende Auswirkungen. Beide Optionen stehen uns heute zur Verfügung. Es liegt bei uns, welche wir nutzen wollen.

I

Rhetorik und
Wahrheit
in der Antike:
Grundlagen,
Konzepte, Ideen

Im ersten Teil unseres Streifzugs durch die Geschichte von Rhetorik und Wahrheit, der sich mit der Antike befasst, werden wir uns etwas länger bei den einzelnen Stationen aufhalten und es werden mehr Stimmen zu Wort kommen, als dies im zweiten Teil möglich ist. Das liegt einerseits an der schier unendlichen Materialfülle, mit der wir mindestens seit der Frühen Neuzeit arbeiten dürfen, andererseits aber auch daran, dass es tatsächlich die klassische Antike war, die die Grundpositionen, die ein Redner zum Umgang mit der Wahrheit haben kann, abgesteckt hat. Es werden beileibe nicht alle Texte und Autoren vorgestellt werden können (sehr gute Beiträge zu vielen Aspekten der antiken griechischen Rhetorik – jenseits der Frage nach Wahrheit und politischer Bildung – sind in Worthington 2010 enthalten und bieten weitere Facetten zu Funktionen und Kontexten der antiken Rhetorik).

Der Anspruch dieses ersten Teils ist es aber, alle wichtigen Grundunterschiede herauszuarbeiten, wie sich die Rhetorik zur Wahrheit verhalten kann, und vor allem: zu zeigen, warum dies und wie dies politisch bedeutend, ja brisant und immer auch von einer Aktualität ist, die Stauern hervorruft.



Cicero und die Erfindung des »Alten Streits zwischen Philosophie und Rhetorik«

In seiner bedeutendsten Schrift über die Rhetorik, dem Dialog mit der Überschrift *Über den Redner*, lat. *De oratore*, lässt Cicero sein Alter Ego Crassus eine Geschichte erfinden: Es ist die Geschichte von dem Konkurrenzkampf zwischen Philosophie und Rhetorik, der von alters her die Geschichte der Kultur bestimmt habe. Wir erzählen und glauben diese Geschichte heute noch (wenn auch in anderen Varianten und mit anderen Intentionen; vgl. eine klassische Entgegensetzung von Rhetorik und Philosophie in Fish 1989 und z. B. in einer systematischen Variante aus philosophischer Perspektive bei Hetzel/Posselt 2017, auch bei Ijsseling 1976 leitet die Vorstellung eines wesentlichen Konflikts beispielsweise die Platon-Deutung). Aber was genau sagt diese Geschichte und ist sie auch wahr? Spiegelt sie historische Wirklichkeiten wider oder ist sie doch eher Ciceros Erfindung? Und was hat sie mit der heute verbreiteten Auffassung zu tun, ein Konflikt zwischen Rhetorik und Philosophie ergebe sich geradezu natürlich daraus, dass die Rhetorik für die Strategien sprachlicher Kommunikation zuständig sei, die Philosophie aber die sprachliche Bedingtheit unseres Sprechens und Schreibens über die Dinge immer in Rechnung stellen müsse?

Um diese Fragen zu klären und um damit einen wichtigen Schritt in Richtung auf unser Thema zu tun – denn mit der Behauptung einer Entgegensetzung von Rhetorik und Philosophie würde auch die Verbindung der Rhetorik zur Wahrheit gekappt –, müssen wir etwas weiter ausholen. Denn es sind ganz unterschiedliche Faktoren an dieser Erfindung beteiligt. Nun ist es mit Geschichten und geschichtlichen Beispielen ja häufig so, dass sie ihren Anfang und ihr Ziel in dem finden, was sie verdeutlichen sollen. Sie werden auf das hin erzählt, von wo der Erzähler gedanklich seinen Ausgangspunkt nimmt. Das ist bei Ciceros Geschichte nicht anders.

In diesem Buch werden wir Cicero noch an mehreren Stellen begegnen. Am Ende derjenigen Kapitel, die Cicero ins Zentrum stellen, wird es daher, um die verschiedenen Fäden noch einmal zu bündeln, eine Zusammenfassung für eilige Leser geben.

Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.) gehört sicher nicht zu denjenigen antiken Denkern, denen man Selbstvergessenheit nachsagen könnte, im Gegenteil: In fast allen seinen Schriften steht der Wunsch im Hintergrund – und oftmals auch im Vordergrund –, ein ruhmvolles Bild von sich und der eigenen Stellung in der Geschichte zu zeichnen und der Nachwelt zu übermitteln. Es ist das Bild des vollkommenen Redners, der seine umfassenden Fähigkeiten ganz in den Dienst des römischen Staates stellt. Das war für den Neuling, der Cicero in der Römischen Aristokratie war, ein Lebensthema (für eine detaillierte und kenntnisreiche Beschreibung der historischen Kontexte vgl. Fuhrmann 1991).

Geboren in eine Familie des Landadels aus Arpinum, die zwar auch in Rom einflussreiche Freunde hatte, aber selbst nicht zum alten Adel Roms gehörte, stieg Cicero dort gleichwohl schnell auf, befördert durch sein großes Talent und durch die umsichtige Sorge seines Vaters für die gründliche Bildung der Söhne. Sobald es die politischen Umstände erlaubten, durchlief er den *cursus honorum*, die vorgesehene politische Ämterlaufbahn, und machte eine glänzende Karriere als Redner, der mit seiner umfassenden Bildung und vor allem seinen blendenden juristischen Kenntnissen sowie einer rhetorischen Meisterschaft, die ihresgleichen suchte, überzeugte.

Der Schlüssel für diese beeindruckende Karriere war also die Bildung, so schildert es Cicero immer wieder: Doch welche Weichen hatten sein Vater und er selbst dafür gestellt? Cicero erzählt, dass die griechische Philosophie im 2. Jh. v. Chr. im Bildungsbewusstsein des römischen Adels so präsent war, dass es schon damals zum Standard gehörte, den Söhnen der Familie eine umfassende griechische Bildung angedeihen zu lassen, die die Grammatik und Rhetorik ebenso umfasste wie die Philosophie. Es gibt jedoch gute Gründe, auch an dieser Geschichte zu zweifeln.

Das Schweigen anderer Quellen spricht nämlich dafür, dass Cicero sich auch darin als ein Pionier auszeichnete, dass er sich intensiv in den griechischen Philosophenschulen, der skeptischen Akademie, dem Peripatos, der Stoa und dem Epikureismus schulen ließ. In Rom betrieb er unter dem führenden Kopf der skeptischen Akademie in Athen, Philon von Larissa, der für einige Jahre in Rom wirkte, sowohl philosophische als auch rhetorik-theoretische und sogar rhetorik-praktische Studien. Er lernte Platons Schriften und seine anspruchsvollen Bildungsentwürfe kennen. Als Cicero in den Jahren 79–77 v. Chr. dann wegen Stimmproblemen – man kann sich vorstellen, welche